



ESPEN RASMUSSEN / AFP

Dschandschawid-Miliz in Darfur
„Alle nur erdenklichen Grausamkeiten“

SUDAN

Massaker im Land des Mahdi

Bewaffnete arabische Banden machen systematisch Jagd auf die afrikanische, überwiegend christliche Bevölkerung. Hunderttausende sind auf der Flucht.



Verbrannte Erde so weit das Auge reicht: abgefackelte Hütten, totes Vieh, die Menschen wie vom Erdboden verschwunden. Selbst die letzten Habseligkeiten, Tonkrüge oder Kalebasen, haben die Marodeure zerschlagen.

Wo einst die Menschen lebten, ragen jetzt die Skelette verschmorter Bettgestelle in die gleißende Sonne. Tagsüber wird es 42 Grad heiß, der Wüstenwind treibt unbarmherzig Sand, dornige Sträucher und den Gestank verwesender Esel über die Felder. Darfur ist ein Trümmerfeld.

Marcus Prior vom Welternährungsprogramm der Uno hat diese Hölle gesehen. 2000 Kilometer fuhr er mit Kollegen durch den Westen des Sudan. Für ein paar Tage hatten ihnen die Islamisten aus Khartoum gestattet, eine Bestandsaufnahme der Region vorzunehmen. Was die Uno-Vertreter zu sehen bekamen, übertraf die schlimmsten Erwartungen. In Darfur, dem abgeschotteten Westteil des Sudan, droht, fast unbemerkt von der Welt, eine Apokalypse.

Allein die nackten Zahlen sind Furcht einflößend: Eine Million Menschen befinden sich innerhalb Darfurs auf der Flucht vor Regierungssoldaten und umherziehenden arabischen Milizen. 130 000 haben sich in den benachbarten Tschad geflüchtet. Zehntausend sind bereits tot: abgeschlachtet und zur Abschreckung in der Steppe liegen gelassen oder in Massengräbern verscharrt.

Die Opfer sind die Vorboten einer noch viel größeren Katastrophe. In wenigen Wochen beginnt hier die Regen-

zeit, dann füllen sich die ausgedörrten Flussbetten mit Wasser. Reißende Ströme schießen über die erodierte Erde und schneiden riesige Flächen des Landes von der Versorgung durch Hilfsorganisationen ab.

Je länger die Flüchtlinge in den gigantischen provisorischen Lagern hausen, desto größer wird die Seuchengefahr. Unklar ist, ob die an dem systematischen Morden beteiligte Regierung gestatten wird, die ziellos umherirrende Bevölkerung auch nur notdürftig zu versorgen. Im Kampf gegen Aufständische war die Islamistendiktatur nie besonders zimperlich; niemand zweifelt daran, dass sie auch Hunger und Seuchen als Waffe einzusetzen im Stande ist.

Seit Jahren kommt es hier schon zu Massakern an der afrikanischen Bevölkerung – gleich ob Christen, Animisten oder sogar Muslime. Die Täter sind meist die gefürchteten arabischen Reitermilizen, unterstützt von der Regierung in Khartoum.

Damit ist der Sudan de facto geteilt. Im Norden haben die arabischen Islamisten-



GUILAUME BONNI / AFP

Flüchtlinge im Lager Kalma
„Größte humanitäre Krise der Gegenwart“

gruppen um Präsident Umar al-Baschir ein grausames Scharia-Regime errichtet, im Süden herrscht vor allem die bisweilen nicht minder zimperliche Befreiungsbewegung SPLA um ihren Anführer John Garang. Eine Einigung scheiterte bisher immer an der Verteilung der Rohstoffe des ölreichen Landes. Doch während sich die beiden wichtigsten Kontrahenten unter enormem Druck der Vereinigten Staaten Ende vorigen Jahres auf ein vages Friedensabkommen einigten, blieb die Region Darfur nahezu unbeachtet.

Der Sudan, „wo die Aussichten auf Frieden so viel versprechend waren“, schreibt die sonst eher zurückhaltende „International Crisis Group“, „hat sich zu einer potenziellen Horrorstory entwickelt“. Von einem drohenden Genozid ist die Rede, von „ethnischen Säuberungen“ wie einst in Bosnien und der „größten humanitären Krise der Gegenwart“ (Uno). Eine „Herrschaft des Terrors“ nennt es der amtierende Uno-Menschenrechtsbeauftragte Bertrand Ramcharan.

Im Nairobi-Büro des Welternährungsprogramms hat sich Resignation ausge-

Weitere Informationen unter www.spiegel.de/dossiers **SPIEGEL ONLINE**

breitet. Immer wieder blockiert die Regierung des Sudan die Versorgung der Menschen in Darfur. „Teilweise müssen Hilfsorganisationen wochenlang in Khartum warten, bis sie die Genehmigung erhalten, etwas zu tun“, klagt Laura Mello, „wichtige Geräte werden einfach im Hafen von Port Sudan festgehalten.“ Die ohnehin schon schwierige Nothilfe in einem kaum zugänglichen Gebiet von der Fläche Frankreichs droht nun vollends zu scheitern.

Wenn der große Regen einsetzt, bleibt nur noch die Versorgung aus der Luft. Doch die ist schwierig. Über den Hungernden würden Rosinenbomber kreisen und Pakete abwerfen, während es auf dem Boden zu Mord und Totschlag zwischen den ums Überleben Kämpfenden käme.

Viel Hoffnung haben die Helfer nicht mehr. Entsetzt sah Marcus Prior entvölkerte Landstriche und Felder. Ein Desaster, denn nach drei Jahren der Dürre könnte endlich eine gute Ernte eingefahren werden. Gerade jetzt, so kurz vor der Regenzeit, müsste gesät werden. „Doch die Felder sind leer“, sagt Prior. Die Menschen sind panisch geflüchtet. Kaum jemand wagt sich mehr zurück in sein Heimatdorf.

Aus gutem Grund. In einem Lager in dem Ort Samsam traf Prior einen alten Mann, dessen Dorf von arabischen Milizen angegriffen worden war. Zwei seiner sechs Söhne wurden sofort getötet, mit den anderen vier konnte der Alte flüchten. Vier Wochen später kehrten die Jüngeren zurück, um ihre Felder zu bestellen und die Lage zu erkunden. Den Ausflug mussten auch sie mit dem Leben bezahlen: Angehörige der berüchtigten Dschandschawid-Milizen schlachteten sie einfach ab.

Die Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ hat jetzt einen umfassenden Bericht verfasst, in dem Hunderte solcher Fälle aufgelistet sind. Es ist ein Dokument des Schreckens. „Regierungstruppen haben an Massakern und Erschießungen von Zivilisten, einschließlich Frauen und Kindern, ebenso teilgenommen wie an dem Niederbrennen von Städten und Dörfern oder an Zwangsdeportationen.“ Mindestens „100 000 vom Krieg betroffene Menschen könnten allein in den nächsten zwölf Monaten an mangelnder Ernährung oder an Krankheiten sterben“, warnt die „United States Agency for International Development“.

Dabei ist der Konflikt in Darfur keineswegs neu; es ist der uralte Kampf zwischen arabisierten Nomaden und afrikanischen Bauern. Es ist ein Krieg um Wasser und um Weidefläche. Ein Kampf der Kulturen und ein Kampf um Bodenschätze.

„Man verübte dabei alle nur erdenklichen Grausamkeiten, peitschte die Armen bis aufs Blut, schlug sie mit Stöcken halbtot und hängte sie mit den Füßen an den Bäumen auf“, berichtete der Österreicher Rudolph Slatin über die Einnahme Darfurs durch die islamischen Truppen des Mahdi. Das war 1883.

THILO THIELKE

USA

Tödliches Abenteuer

Ein israelischer Einreisestempel im Pass scheint das Todesurteil für den von al-Qaida enthaupteten Amerikaner gewesen zu sein. Doch dessen Reise ins Verderben gibt neue Rätsel auf.

Mit „shock and awe“, Schrecken und Entsetzen, hatten Amerikas Strategen vor gut einem Jahr den Irak des Despoten Saddam Hussein überzogen. Nun wirkten die Kriegsherren selbst wie gelähmt von einem tiefen Schock. Die Bilder gedemütigter und verwundeter irakischer Häftlinge, die Orgien sexueller Erniedrigungen hatten selbst Verteidigungsminister Donald Rumsfeld nach eigenen Angaben wie „ein Schlag in die Magengrube“ getroffen.

Die Schreckstarre dauerte nur wenige Tage, dann schnurrte eine Gegenstrategie

allerdings auf schlechte Zeiten vor: „Es wird noch viel schlimmer kommen.“ Als Überlebensrezept pries er ihnen eine Gewohnheit an, der er selber frönt: „Ich lese keine Zeitungen mehr.“

So, abgeschirmt von den täglichen Forderungen nach seinem Rücktritt, konnte er auch nicht bemerken, dass die Goodwill-Kampagne der Regierung an einer zentralen Front ins Stocken geraten war. Ausgerechnet die Angehörigen des von Qaida-Terroristen auf bestialische Weise vor laufender Kamera enthaupteten Amerikaners Nicholas Berg warfen der Re-



DAVID HUME KENNELLY / GETTY IMAGES

Besucher Rumsfeld, Gefängnis-General Miller in Abu Ghureib: Nationale Scham

ab, die klar machen sollte, dass Amerika sich auf dem Weg der Sühne befand. In Washington gab Pentagon-Vize Paul Wolfowitz zerknirscht zu, dass US-Soldaten die Genfer Konvention verletzt hätten. Beim Blitzbesuch in Bagdad gelobte sein Chef bei einer Tour durch das berüchtigte Gefängnis „restlose Aufklärung“.

Tags darauf durften 293 Häftlinge den Horror-Knast verlassen. Auf Knien priesen sie Allah, küssten den Boden vor den Gefängnismauern. Und noch in dieser Woche wird das erste Verfahren gegen einen der Folterer in Bagdad beginnen.

Seine Soldaten im Irak, die vorige Woche in schwere Kämpfe mit Aufständischen verstrickt waren, bereiteten Rumsfeld

gierung von George W. Bush vor, verantwortlich für die Tragödie zu sein. Die schien, mehr noch als alle Bußfertigkeit des Pentagons, die nationale Scham über die Folterbilder zu lindern.

Die Vehemenz der Vorwürfe – „mein Sohn starb für die Sünden George Bushs und Donald Rumsfelds“, hatte der Vater geklagt – führte nun dazu, dass das kurze Leben des jungen Mannes ins öffentliche Interesse rückte und damit auch die bizarren Umstände seines Todes. Ende vergangener Woche rätselte die Nation über die Frage: Wer war Nicholas Berg?

Der Vater beschreibt seinen Sohn als einen unternehmungslustigen und gutmütigen Jungen: „Ich bin mir sicher, dass